

Besinnung und Begegnung – Abendgottesdienst am 14.11.2020 in Bad Boll

Ansprache über Lukas 16,1-8

Liebe Schwestern und Brüder,

immer wieder hören wir davon, wie Menschen in dieser Zeit in wirtschaftliche Not kommen: Künstler, Kulturschaffende, Restaurantbesitzer, Selbständige. Dabei geht es uns eigentlich noch gut. Wir haben das Glück, in einem reichen Land zu leben. Die Bundesregierung hat Milliarden an Unterstützung für die Betroffenen zugesagt. Während jahrelang die schwarze Null im Haushalt das oberste Gebot war, werden nun massiv Schulden gemacht. Es ist in dieser Situation einfach allen klar: die Prioritäten müssen anders gesetzt werden. Jetzt ist der Moment umzudenken. Und siehe da, es geht manches, was vorher undenkbar war.

Damit sind wir nahe beim Thema des Bibeltextes, über den wir heute miteinander nachdenken wollen. Denn auch da geht es um Schulden und neue Prioritäten. Und Undenkbares wird möglich.

Ich lese Lukas 16,1-8:

Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.

Man wundert sich, dass Jesus eine solche Geschichte erzählt und dabei auch noch den ungerechten Verwalter lobt. Werte wie Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und Loyalität sind den meisten unter uns wichtig, nehme ich an. Und deshalb sträubt sich auch etwas in uns gegen diese Geschichte.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter...“

Vor welchem Hintergrund erzählt Jesus dieses Gleichnis?

Zur Zeit Jesu war es in Palästina zu einer verstärkten Konzentration von Landbesitz und Reichtum gekommen, während die Landbevölkerung verarmte. Es hatte schlechte Ernten gegeben. Viele Kleinbauern gerieten in Not, mussten selbst ihre Kinder als Sklaven verdingen. Mit der römischen Besatzung kam es zu einer Art „Globalisierung“ – der internationale Handel blühte. Es kam vor, dass ein reicher Großgrundbesitzer im Ausland wohnte und das Land einem Verwalter überließ. Der Verwalter war wie ein

Manager. Er hatte große Freiheit, wie er das Land verpachtete. Hauptsache, die Rendite stimmte.

Auf diese Situation spielt unsere Geschichte an. Da wird nun dem Großgrundbesitzer hinterbracht, der Verwalter verschleudere seinen Besitz. Von Beweisen ist hier nicht die Rede, nur Anschuldigungen. Vielleicht hätte er noch höhere Gewinne und Dividenden herausholen sollen, Arbeitsplätze und Kosten einsparen müssen. Der Besitzer zitiert nun den Verwalter zu sich, fordert Rechenschaft und teilt ihm mit, dass er ihn entlässt. Die Geschichte ist nicht interessiert daran, was der Verwalter zu seiner Verteidigung vorzubringen hat. Und der verschwendet auch gar keine Energie darauf, sich zu rechtfertigen. Sondern er wendet sich sofort der Zukunft zu. Was ist tun?

Daran zeigt sich, dass der Verwalter ein kluger Mann ist. Er setzt die Prioritäten neu. Schwere Handarbeit ist er nicht gewohnt, Betteln will er nicht. Also konzentriert er sich darauf, sich Freunde zu schaffen. Er baut an einem Netz, das ihn auffangen kann, indem er die Schuldner einberuft und ihnen jeweils einen großen Teil ihrer Schulden erlässt. Er hat jetzt etwas gut bei ihnen.

Die Schulden, von denen hier die Rede ist, sind riesig. Die Schuldner waren keine kleinen Fische. Vielleicht sind es Pachtzinsen in Form von Naturalien, die sie zu zahlen haben. Diese Zinsen waren manchmal fast so hoch wie die Hälfte der Ernte, die das gepachtete Land erbrachte.

„Jesus lobte den ungerechten Verwalter“, heißt es dann.

Wenn ich die Geschichte so lese, dann frage ich mich, worin die Ungerechtigkeit des Verwalters liegt. Natürlich hat er Schulden erlassen, die er sonst vielleicht seinem Herrn hätte abgeben können. Aber er ist kein Betrüger. Er hat seine Kompetenzen nicht überschritten, denn er hatte als Bevollmächtigter große Freiheiten. Nur dass er Geld verschleudere, macht ihm der Besitzer zum Vorwurf.

Im griechischen Text steht hier: Jesus lobte den „Verwalter der Ungerechtigkeit“. Das kann man als ungerechten Verwalter übersetzen, so wird auch üblicherweise übersetzt. Aber muss man auch so übersetzen?

Vielleicht war der Verwalter wirklich ein „Verwalter der Ungerechtigkeit“. Er befand sich in einem System, das zu einer Anhäufung von Land, zu immer mehr Reichtum von Wenigen führte, und auf der anderen Seite zur Verschuldung von immer mehr Leuten. Die Tora, das jüdische Gesetz hat ja eine ganz klare Regelung für den Umgang mit Schulden. Nach Dtn. 15 müssen in jedem Sabbatjahr, also nach jeweils sieben Jahren, alle Schulden erlassen werden. Der Sinn dieses Gebots: Niemand sollte so tief in die Verschuldung geraten, dass er in seiner Existenz bedroht war. In der Zeit rund um Jesu Geburt aber hatte die Verschuldung großer Teile der Landbevölkerung enorm zugenommen. Nun war die Schwierigkeit, dass wenn einer verschuldet ist, er auch seine Kreditwürdigkeit verspielt hat. Noch viel mehr dann, wenn von vornherein schon feststeht, dass seine Schuld nach 7 Jahren abgeschrieben werden muss. Die verschuldeten Bauern konnten also kein Geld aufnehmen. So erfand man ein Schlupfloch in der Tora: die sog. „Prosbul“, eine Klausel, die es den Gläubigern ermöglichte, auch nach dem Sabbatjahr noch ihre Schulden einzufordern. Mit dieser Regel konnten die Armen kurzfristig leichter an Darlehen kommen. Die langfristige Folge aber war, dass die Verschuldung vieler ins Unendliche stieg. Und die immer größere Konzentration von Reichtum wurde dadurch erst möglich. Es verwundert nicht, dass die

Aufständischen im jüdischen Krieg 30 Jahre nach Jesu Tod als erstes das Jerusalemer Archiv verbrannten, in dem die Schuldscheine der Armen aufbewahrt wurden.

Ein „Verwalter der Ungerechtigkeit“ ist der Verwalter im Gleichnis: Er muss eine strukturelle Ungerechtigkeit verwalten. Sein Schuldenerlass, auch wenn er zum eigenen Vorteil geschieht, ist auch eine Infragestellung des ganzen Schuldsystems. Ja, es ist in gewisser Weise ein subversiver Akt, den er mit der Umschreibung der Schuldscheine begeht. Es ist eine Rückkehr zum System des Schuldenerlasses, zum Sabbatjahr. Eine Rückkehr zur Großzügigkeit, ein befreiender Schritt. Da spielen die persönlichen Motive des Verwalters eine untergeordnete Rolle.

Es gibt Zeiten, da muss man umdenken. Die Prioritäten neu setzen. Für den Verwalter war so ein Zeitpunkt gekommen, als er merkte: Ich stehe vor dem Scherbenhaufen meiner Existenz. Ich hab's versiebt. Es könnte sein, dass er sich in dieser Situation daran erinnert, dass nicht Geldvermehrung, sondern Menschlichkeit entscheidend ist. Dass seine Zukunft auch davon abhängt, ob er anderen eine Zukunft ermöglicht. Wir alle sind in gewisser Weise „Verwalter der Ungerechtigkeit“. Wir leben in einer Welt, in der immer mehr Menschen in Armut leben. Die Coronakrise tut das ihre dazu. Wir leben in einem Wirtschaftssystem, das gleichzeitig eine immer größere Konzentration von Reichtum fördert. Der weitaus überwiegende Teil des Vermögenszuwachses in unserem Land wird nicht durch Arbeit, sondern durch Finanzanlagen erzeugt. Reichtum schafft noch mehr Reichtum.

Wie kann man da gerecht leben? Ich glaube, es wäre eine Illusion zu meinen, wir könnten diesem System ganz entkommen. Wir bleiben „Verwalter der Ungerechtigkeit“. Und doch haben auch wir einen Handlungsspielraum. Wir können unsere Prioritäten setzen. Setzen wir auf unseren materiellen Wohlstand, auf Karriere und Geld, oder auf Menschlichkeit und Gerechtigkeit? Holen wir alles aus dieser Erde heraus, was möglich ist, oder ermöglichen wir zukünftigen Generationen eine lebenswerte Zukunft? Manchmal geschieht es durch eine Krise, auch durch eine, die wir selbst nicht verursacht haben, dass wir uns die Frage neu stellen müssen: Wie wollen wir eigentlich weiter leben, und wie lebe ich selber weiter?

Der heutige Wochenspruch zeigt den Horizont, in dem wir diese Frage stellen: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Manch einem mag es schwerfallen, an ein solches kommendes Gericht zu glauben. Doch zeigt sich mehr und mehr: wir werden gerichtet durch unsere eigenen Taten. Und wir können uns nicht länger vor unserer Verantwortung drücken. Gott ruft uns zur Verantwortung für unser Leben.

Der kluge Verwalter setzt alles auf die Karte der Zukunft. Es ist ein Risiko, neue Wege zu begehen und das Udenkbare zu denken. Klug sind wir, wenn wir nicht so weiterleben, als ob alles beim Alten bliebe. Als ob alles in Ordnung wäre mit dieser Welt, mit Reich und Arm, mit unserem Leben. Auf eine Zukunft sollen wir setzen, die von Gott her kommt. Es kommt das große Sabbatjahr, in dem Gottes gerechte Welt, sein Shalom, anbrechen wird. In dem die Karten neu gemischt werden. Und die Zukunft bricht sich schon jetzt Bahn. Wie es Maria ganz zu Beginn des Lukasevangeliums singt, in ihrem umstürzlerischen Lied, dem Magnificat, das wir in der Adventszeit bald wieder hören werden. Auf diese Hoffnung sollen wir bauen. Und nicht darauf, dass alles bleiben wird, wie es ist. Nur so sind wir kluge Söhne und Töchter des Lichts.

Gebet

Gott,

es gibt Zeiten, da wird uns besonders deutlich:
es geht so nicht weiter. Das Vertraute trägt nicht mehr. Wir müssen umdenken.
Wir leben jetzt in so einer Zeit.
Viele Selbstverständlichkeiten sind ins Wanken gekommen.
Oft sind wir ratlos, wie es weitergehen könnte.
Gib uns deinen Geist, dass wir neue Gedanken denken
und neue Wege einschlagen können.
Gib uns den Mut, auf dich und deine kommende Welt zu bauen.

Wir denken heute vor dir an alle, die durch Corona in Armut gestürzt werden,
an Menschen, die sich verschuldet haben,
deren Existenz auf dem Spiel steht.
Wir bitten auch für die vielen Menschen in den Ländern des Südens,
die in Not geraten sind.

Wir wissen, wie ungerecht unsere Art zu wirtschaften ist.
Für viele Menschen bringt sie Leid und Tod.
Sie treibt Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen.
Sie zerstört unsere eigenen Lebensräume.
Wir brauchen einen neuen Anfang.
Wir wissen nicht, woher der kommen kann. Kannst du ihn schenken?
Lass uns umkehren zu dir,
und hilf uns, die Spielräume, die wir haben zu nutzen,
dass unser eigenes Tun und Leben sorgsamer, achtsamer, menschlicher wird.

Amen.